

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 19 (1935)
Heft: 9-10

Artikel: Herr Brosi, oder "Man kann warten"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einisch i guete Zyte eue Götli z'Paris i dr rote Mühli [im Moulin Rouge!] sjs Französisch probiert het. So ändere d'Zyte; bald sy höchi Hüet Mode, bald niederi, bald pfsyt me Berliner Schlagel, bald singt me wieder dr Wälfcherohrerjodel.

Schließlich treibt ihn das Heimweh wieder

gäge heizue, is eigene Gärtli, wo men über d'Stadt us gseht, i Buechiberg, is Wasseramt, wo 's Labe zieht am Sundig und Wärdtig und d'Vüt, die armen und ryche, ob z'Fueß oder im Auto, i dr Bahn oder ufem Töff und Belo, eis und immer numme eis sueche: 's Glück! Und — mängisch vergässe, aß es nummen i dr Heimet lgt, im Heimet bim alte Wald, im Bärq, i de Fälder und Acher, i de Gärte, i dr Stube ufem Bänkli, i dr Chilsche, bimene Buech, bi fründlige Büte — und aß all die schöne, stillglänzige Sache nes guldigs Band cha überzieh und zämeha: M y M u e t e r s p r o c h.

Herr Brofi, oder „Man kann warten“.

Am Fenster einer Schusterwerkstätte ist etwa zu lesen: „Man kann warten“. Das ist unter Umständen sehr angenehm: man zieht den Schuh aus, und während der gute Mann die gerissene Naht in Ordnung bringt, unterhält man sich am bereit liegenden Lesestoff. Einen weniger menschenfreundlichen Sinn hat die Formel bei Herrn Brofi in Basel: Am 14. August abends stand in der N. Z. Z., unser Sprachverein sei mitschuldig an der Entstehung des Aduanismus; am 15. morgens sprachen wir auf der Schriftleitung vor mit der Frage nach Beweisen und erfuhren, daß der Satz auf Treu und Glauben aus Brofis Buch über „Irredentismus in der Schweiz“ übernommen worden sei; der zuständige Schriftleiter fragte aber sofort Brofi brieflich nach seinen Beweisen und ging dann in die Ferien ins Ausland. Nach der Rückkehr fand er als „Belege“ vor: die Schrift Emil Steiners von 1915, die wir längst als eine Schmähschrift zurückgewiesen haben und in der übrigens das Wort Tessin ein einziges Mal und in ganz unversänglichem Zusammenhang vorkommt, ferner unsere Jahreshefte 1912 (im Spätjahr erschienen), 1913 und 1915, in denen einige rot angestrichene Stellen beweisen sollten, daß wir an der Gründung der im Mai 1912 erschienenen „Adule“ mitschuldig seien. Weitere „Beweise“ waren in Aussicht gestellt. Da uns vor allem daran gelegen war, den Irrtum in der N. Z. Z. aufzudeckeln zu sehen, wollten wir ihre Unterhaltung mit Brofi nicht stören und sandten ihm daher unsere letzten „Mitteilungen“ vorläufig nicht; er muß aber davon gehört haben, und auf sein Gesuch schickten wir ihm das Blatt. Nun versprach er der N. Z. Z., uns eine Erwiderung zu senden, die ihr dann gerade als Beweis dienen sollte; vorläufig ging aber er selber in die Ferien, und als wir ihn etwas dringlich mahnten, schrieb er ein Brieflein: er lasse sich die Frist nicht vorschreiben; seine Antwort werde für uns noch früh genug kommen! Da er aber der N. Z. Z. immer noch Auskunft schuldig war, versprach er ihr die Erledigung auf Ende September, allerspätstens bis 16. Oktober. Bis heute, den 21. Weinmonat, ist noch nichts gekommen. „Man kann warten“.

Um aber inzwischen den Lesern doch etwas zu bieten aus den Geistesfähigkeiten dieses Herrn, wollen wir in seinem Buche einige andere Stellen betrachten, die unsern Verein nicht unmittelbar berühren, ihm aber nahe liegen.

Da spricht er von der Teilnahme, die man im Reiche draußen den Rätomanen in Bünden zu widmen begon-

nen habe in der Hoffnung, das alte Rätien würde eines Tages „wie eine reife Frucht in den Schoß der Mutter Germania fallen“ und dieses „großdeutsche Interesse“ habe sich nach dem Kriege erneuert in einem Aufsatze der Berliner Wochenschrift „Ring“, wo Erich Brod „am Romanentum scharfe Kritik übt und ihm den unabänderlichen Untergang weisagt“. Immerhin wünsche Brod „der vollberechtigten rätomanischen Nationalität Stärkung und Förderung, um als Wall gegen das Italienerium dienen zu können“. Aber mit Unrecht vermissen wir den „leidenschaftlichen Drang zur Selbsterhaltung“. — Aber wenn Brod die rätomanische Nationalität doch als vollberechtigt anerkennt (wenn auch scheinbar nur als „Wall gegen das Italienertum“), so kann er sie doch nicht zugleich „in der Schoß der Mutter Germania“ treiben wollen, und in der Tat besteht Brods „scharfe Kritik am Romanentum“ einzig in dem Vorwurf, daß die Romanen es nicht kräftig genug verteidigen. Er unterschätzt wohl ihren Verteidigungswillen, aber über den Erfolg kann man in guten Treuen verschiedener Ansicht sein; denn man kann das Romanische wie das Schweizerdeutsche lieben und dennoch seinen Untergang befürchten. Brofis Widerspruch bewirkt eine völlige Entstellung von Brods Absicht.

Eine ähnliche Entstellung leistet er sich gegenüber Eduard Blochers Buch „Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart“. Daß sich dessen Verfasser freut über „die vollständige Durchdringung einer romanisch sprechenden Bevölkerung mit deutscher Bildung und Kultur“, ist richtig, aber jeder Welsche oder Tessiner täte das Umgekehrte auch, und zum gegenwärtigen Zustand: „deutscher Kulturbereich bei nichtdeutscher Volkssprache“ sagt Blocher: „Kein deutscher Schweizer denkt daran, dieses Verhältnis zu stören“, im Gegenteil: „wir mögen dieses Stück Heimatleben wohl leiden, hören zudem diese Sprache gern — Um das Aussterben ihrer Sprache zu vermeiden, haben die Romanen einen Verein gegründet“. — Bei Brofi heißt das: Blocher „spöttelt über die Romanen, die einen Verein gründen, um das Aussterben ihrer Sprache zu verhüten“. Wo ist da der Spott? — Die Tatsache dann, daß bei uns der Staat, der „drei Amtssprachen anerkennt und sich aufs strengste hütet, die eine auf Kosten der andern zu fördern, Geld ausgibt für die Erhaltung einer vierten, die er nicht als Amtssprache anerkennt“ und daß „eine Mehrheit sich bemüht, die Sprache einer Minderheit gegen das Eindringen der eigenen zu schützen“ — das darf man doch wohl „ein eigenartiges Schauspiel inmitten des von Nationalitätenkämpfen zerrissenen Europas“ nennen; aber Brofi behauptet kühn, Blocher spottet mit diesen Worten „über die Generosität der Mehrheit“ — also wieder eine bewußte Entstellung. Auf solche Weise schufert er seine „Beweise“ zusammen. Aber „man kann warten“. Wir warten.

Das muß ich aber kaufen!

Unser Sprachverein bringt soeben etwas ganz Eigenartiges auf den Büchermarkt, nämlich ein Buch, das über unsere Familiennamen Aufschluß gibt. Damit geht ein alter Wunsch des Vorstandes und sicherlich auch sonst vieler Leute in Erfüllung. Denn an einer einigermaßen umfangreichen Zusammenstellung und Erklärung der deutschschweizerischen Familiennamen hat es bis jetzt gefehlt. Der Sprachverein war nun in der glücklichen Lage, einen der besten Kenner dieses Gegenstandes, Prof. Paul Dettli in St. Gallen, für diese Aufgabe zu gewin-